

GESCHICHTSBRIEF BEDBURG-HAU



Nr. 6

2011

Umschlagbild: Fritz Graf fuhr noch 1922 täglich mit seiner Milchkarre von Louisendorf zum Bahnhof nach Kalkar.

Impressum

Herausgeber: Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.
Archiv der Gemeinde Bedburg-Hau

Redaktion und Satz: Johannes Stinner M.A.
© 2011 Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

- 3 Ein Wort zuvor NORBERT PIES
- 7 Bei Familie Hövelmann auf Hof Villemont. Erinnerungen an die
Kriegszeit 1944/45
KLARA GIPMANN (bearbeitet von WERNER PALLASCHKE)
- 15 Das Kreuz des Klosters Freudenberg
NORBERT PIES und JOHANENS STINNER
- 19 Fünfzig Jahre Markusschule – Die Einweihung im Bild
Zusammengestellt von FRANK TORHOFF
- 25 Aus dem Gemeindearchiv: Ein Stolperstein wird in Bottrop an
Friedrica Vyth aus Hasselt erinnern JOHANNES STINNER
- 29 Vor 150 Jahren: Das Ratsprotokoll vom 3. September 1861
In die heutige Schrift übertragen von FRANK TORHOFF
- 31 Exkursion des Geschichtsvereins: Kurzweiliger Besuch im Schuhmuseum
HANS BURG
- 33 Rückblick – was war...? Zusammengestellt von KLAUS SANDERS
- 41 Unsere Muttersprache RIA VALENTIN
- 46 Rund ums Sterben Bejeengesükket van RIA VALENTIN
- 50 Ach, wat was dat frugger moij! WILMA KÖLLER
- 53 Ek kann jo noch gut ERIKA VAN SCHAYK
- 55 Bildnachweis



Ansichtskarte Hasselt, abgestempelt am 1.11.1915.

Ein Wort zuvor

Liebe Leserin, lieber Leser,

immer, wenn ich dieses Vorwort schreibe, merke ich, wie schnell die Zeit vergeht. Wie schnell ist doch das Jahr 2010 vergangen. Sicherlich haben Sie viele neue und interessante Dinge erfahren; vieles, was Sie erfreut hat, aber auch manches, was weniger zur Freude Anlass gab.

Auch für diese inzwischen schon sechste Ausgabe des »Geschichtsbriefes« haben Redaktion und Autoren wieder interessante Themen aufbereitet. Ich hoffe, dass der neue »Geschichtsbrief« für das Jahr 2011 auf ein großes Interesse stößt und Ihre Anerkennung findet.

Lange Tradition der Geschichtsvereine

Geschichts- und Altertumsvereine gibt es bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert. Sie hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die Heimat-, Regional- oder Landesgeschichtsforschung zu fördern. Durch Veröffentlichungen, Tagungen und andere Aktivitäten sollten die Erkenntnisse verbreitet und das historische Gedächtnis geformt werden.

Schon 1852 gründete sich der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Gründungszweck war der Zusammenschluss aller Träger der Geschichtsforschung in dem damals zersplitterten »Deutschen Bund«, der bei seiner Gründung 1815 aus 34 Fürstentümern und vier freien Städten bestand. Es galt, die gemeinsame deutsche Geschichte in ihrer gesamten Vielfalt herauszuarbeiten und zu betonen. Und hierzu sollten vor allem selbstständige lokale Forschungen anregt werden.

Schon lange hat die Vermittlung von Forschungsergebnissen an eine breitere Öffentlichkeit große Bedeutung. Hiervon zeugen ungezählte lokalgeschichtliche Veröffentlichungen als Monografien oder auch als Aufsätze in

Zeitungen, Zeitschriften und Jahrbüchern, wie z.B. Heimatkalendern. Auch andere Aktivitäten der Geschichtsvereine, wie Vorträge und Exkursionen, fördern das Bewusstsein für regionalgeschichtliche Bezüge. Nicht zu unterschätzen ist hierbei ein positiver Effekt: Vermehrt engagieren sich Ehrenamtliche dort, wo Geschichte gleichsam »aktenkundig« wird: in den Archiven. Auch im Geschichtsverein Bedburg-Hau haben sich Mitglieder gefunden, die mit Freude im Gemeindearchiv mitarbeiten.

Ehrenamtliche Mitarbeit

Zurzeit hat der Geschichtsverein 13 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie kümmern sich in verschiedenen Bereichen um Ordnung und Erfassung der unterschiedlichsten Dokumente. Es ist für sie immer wieder spannend, Heimatgeschichte neu zu erleben.

Vor ein paar Wochen hat unser Bürgermeister Peter Driessen mit einem gemeinsamen Essen seinen Dank an alle Ehrenamtlichen zum Ausdruck gebracht für die Hilfe und die erfolgreiche Mitarbeit. Auch ich möchte mich diesem Dank anschließen und allen weiterhin viel Freude bei der Arbeit wünschen.

Mundartpflege

Im Herbst des vergangenen Jahres hat die Mundartgruppe einen »plattdeutschen Abend« im Ratssaal veranstaltet. Über 130 Gäste waren anwesend.

Der Abend hat viel Spaß und gute Laune bereitet. Alle waren hellauf begeistert und hätten wohl auch noch länger zuhören können. Die »Plattproters« hatten mit der Bühnengestaltung und mit den Vorträgen eigener Texte alle Register gezogen und die Lacher auf ihrer Seite.

Die Gruppe trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat in der Heimatstube in Schneppenbaum. Ich wünsche der Mundartgruppe weiterhin vergnügliche Abende in heimeliger Atmosphäre!

Bildband über Bedburg-Hau

Ende November 2011 ist es soweit. Nach langer Vorbereitungszeit wird ein Bildband für die Gemeinde Bedburg-Hau Leben und Ansichten aus den letzten hundert Jahren widerspiegeln.

Wir hatten Sie gebeten, Fotos aus Ihren privaten Sammlungen dem Geschichtsverein zur Verfügung zu stellen. Zu unserer großen Freude sind viele dem Aufruf gefolgt. Ihnen allen gilt für die Bereitschaft, dem Geschichtsverein leihweise Bilder zur Verfügung zu stellen, ein herzliches Dankeschön! Die Fotos haben wir gesichtet, gescannt und nach Themen geordnet. Es konnten naturgemäß längst nicht alle der überaus zahlreich zur Verfügung gestellten Fotos Berücksichtigung finden. Dafür bitten wir schon jetzt um Verständnis. Aber kein Bild ist verloren! Alle digitalisierten Fotos werden im Gemeindearchiv bewahrt bleiben.

Der Arbeitskreis »Bildband« hat sich viel Mühe gegeben und einen interessanten Querschnitt an Bildern zusammengestellt über das Leben in unserer Gemeinde. Ein besonderer Dank gilt hier unserem Geschäftsführer Johannes Stinner und unserem Ehrenamtlar Dieter Echterhoff für die Redaktion und Gestaltung des Bildbandes. An dieser Stelle geht auch ein herzliches Dankeschön an die Sparkasse Kleve, die uns durch eine großzügige Zuwendung bei der Finanzierung geholfen hat.

Rechtzeitig zum Weihnachtsfest wird dieses Buch erscheinen. Als Geschenk zum Fest, zu Geburtstagen oder anderen festlichen Anlässen ist der Bildband bestens geeignet.

Einladung zur Mitgliedschaft

Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie unseren noch recht jungen Geschichtsverein durch eine Mitgliedschaft unterstützten. Der Jahresbeitrag beträgt nur 6,50 €. Wenn Sie bereits Mitglied sind, werben Sie bitte für den Verein und halten Sie uns auch weiterhin die Treue. Vielen Dank!

Bei verschiedenen Gelegenheiten wurde ich gefragt, wann denn der nächste »Geschichtsbrief« erscheinen würde. Über dieses große Interesse an unserer kleinen Vereinszeitschrift freue ich mich sehr. Nun, verehrte Leserinnen und Leser, ist es wieder soweit: Jetzt halten Sie die neue Ausgabe in Händen.

Ich wünsche Ihnen beim Lesen des neuen Geschichtsbriefes gute Unterhaltung!

Norbert Pies

Vorsitzender

Bei Familie Hövelmann auf Hof Villemont

Erinnerungen an die Kriegszeit 1944/45

KLARA GIPMANN (bearbeitet von WERNER PALLASCHKE)

Nach meiner Schulentlassung im Jahr 1943 war es mein Traum, Verkäuferin zu werden. Es war allerdings Vorschrift, erst ein Pflichtjahr zu absolvieren. Da ich groß und kräftig war, musste ich in die Landwirtschaft. Frau Schweers, eine Hebamme, mit der meine Eltern befreundet waren, sollte dabei behilflich sein, mich bei netten Leuten unterzubringen. Sie kannte alle Bauern aus den Nachbardörfern. So kam ich in Hau in einer Familie mit (fast) sieben Kindern unter – also in einer Großfamilie. Ich wurde vorgestellt und sofort genommen.

Das erste halbe Jahr war die schwerste Zeit, an die ich mich erinnern kann. Mit meinen erst 14 Jahren hatte ich ganz großes Heimweh nach meiner Familie. Doch nach einem halben Jahr hatte ich die erste Sehnsucht überwunden, und das Leben auf dem Hof machte mir Spaß. Jeden Tag mussten fünfzehn bis achtzehn Leute versorgt werden.

Im April 1944 war das Pflichtjahr zu Ende. Zu meiner Überraschung fragte mich Frau Hövelmann, ob ich nicht noch ein Jahr bleiben wollte. Der Wunsch, Verkäuferin zu werden, war schon geringer geworden, da die Kriegsfront immer näher kam und fast jede Nacht Fliegeralarm war. Nach reiflicher Überlegung sagte ich zu.

Das Jahr 1944 war ein unruhiges Jahr. Laufend Fliegeralarm und nur noch Niederlagen an allen Fronten. Am 7. Oktober 1944, an einem herrlichen Herbsttag, mittags um 13.30 Uhr, gingen die Sirenen. An diesem Tag hatten sich die schweren Bombengeschwader die schöne Stadt Kleve als Ziel ausgesucht. Es dauerte nicht lange, und schon fielen die ersten Bomben. Nur fünfundzwanzig Minuten dauerte der Luftangriff, der Kleve in Schutt und

Asche verwandelte. Eine schwarze Wolke lag tagelang über der zertrümmerten Stadt. Dieses Inferno erlebten wir aus nächster Nähe. Mehrere hundert Menschen sind dabei ums Leben gekommen. Ich dachte, dass das der Anfang von dem war, was uns in der nächsten Zeit bevorstehen sollte.

Am 15. Oktober 1944 wurden alle Grenzorte evakuiert. Auch Materborn, wo meine Familie lebte, gehörte dazu. Die Bewohner des Ortes Hau konnten jedoch bleiben. Da die Familie zusammenbleiben sollte, musste auch ich mit. Nur mit dem Nötigsten und dem, was man tragen konnte, wurden die Leute nach Magdeburg und Thüringen gebracht. Wir waren fast eine Woche unterwegs. Schon nach vier Tagen in Thüringen überfiel mich wieder das große Heimweh – aber diesmal nach meiner Großfamilie in Hau.

Da mein noch nicht achtzehnjähriger Bruder Hans wieder nach Kleve zurückkehren musste, weil er eingezogen wurde, durfte ich nach langem Betteln mit ihm fahren. Zwischen Materborn und Hau haben wir uns verabschiedet. Danach habe ich ihn nie mehr wiedergesehen. Er ist bis heute in Polen vermisst.

So kam ich nach vierzehn Tagen spät abends wieder auf Villemont an. Frau Hövelmann war erstaunt, aber freute sich. Besonders freuten sich auch die Kinder. Mein Heimweh war wie weggeblasen.

Der Winter verlief ruhig. Es war wohl »die Ruhe vor dem Sturm«. Nur aus weiter Ferne hörte man das Grollen der Geschütze. Aber dann, am Abend eines ganz normalen Tages, des 7. Februar 1945, änderte sich die Situation. Die Kinder lagen schon in ihren Betten, während die Erwachsenen noch beisammen saßen. Als ich um 21.00 Uhr zu Bett gehen wollte und die Haustür öffnete, sah ich, dass es draußen taghell war. Der Himmel war voller bunter Leuchtkugeln. Die feindlichen Flieger hatten das obere Stadtgebiet für einen Bombenangriff vorbereitet. Sirenen, um die Menschen zu warnen, gab es nicht mehr. Ich schrie durch das Haus. »Schnell, schnell – draußen passiert etwas ganz Furchtbares!« In Minutenschnelle waren die Kinder aus dem Schlaf gerissen. Da der Hauskeller nicht sicher genug war, mussten wir ein Stück über den Hof, denn dort war ein gewölbter Kartoffelkeller. Auf diesem



Hof Villemont in Hau.

kurzen Weg sahen wir die Bomber in scheinbar greifbarer Tiefe auf ihr Ziel zufliegen. In letzter Sekunde erreichten wir den Keller – es fielen schon die ersten Bomben. Sie schlugen in nächster Nähe ein. Der Keller schaukelte hin und her. Wie lange das mörderische Treiben dauerte, weiß ich nicht mehr. Uns erschien es endlos.

Nachdem Ruhe eingekehrt war, wagten wir uns nach oben, um nachzusehen, ob die Gebäude noch standen. Alles stand noch. Sofort wurde beschlossen, alles, was wir zum Überleben in der nächsten Zeit brauchten, in den Keller zu schaffen. In dieser Nacht kam Frau Janhsen, die Schwester von Frau Hövelmann, mit drei kleinen Kindern dazu. Weit nach Mitternacht hatten sich alle vor Erschöpfung dicht aneinander gedrängt im Keller hingelegt. Um 5.00 Uhr war ein gewaltiges Donnern zu hören. Diesmal waren es

keine Bomben, sondern es wurde mit schwerer Artillerie auf Materborn und Hau geschossen. Den Keller konnten wir drei Tage lang nicht mehr verlassen. Das Vieh stand noch immer in den Ställen. Ab und zu war eine kurze Feuerpause, dann wurden unter großer Gefahr ein oder zwei Kühe gemolken. Am vierten Tag kamen die Engländer zu uns in den Keller. Sie schauten sich um und befahlen, den Keller in einer Stunde zu verlassen. Frau Hövelmann wies die größeren Kinder an, mehrere Kleidungsstücke übereinanderzuziehen. Für die kleineren sorgten Tante Paula, die Schwester von Frau Hövelmann, und ich. Dazu kam noch etwas Handgepäck und eine Kanne Milch für das Baby Päuli. Auf dem Hof tummelten sich hunderte von Soldaten, die alles zerschlugen und zertrümmerten. Für uns war dort kein Platz mehr. Durch hohen Schlamm und Morast, vorbei an einer unendlichen Schlange von Panzern, Fahrzeugen und Soldaten, ging es in Richtung Materborn. Es war unmöglich zusammenzubleiben. So lief Opa August, der gehörlos war, ohne die Gefahr zu erkennen, mit der zweieinhalbjährigen Ingeborg an der Hand mitten über die Straße. Baby Päuli, die ich schon immer versorgen durfte, schob ich im Kinderwagen durch den Schlamm nach Materborn. Es war ein weit auseinander gezogener Treck.

Wir haben gar nicht begriffen, wie gefährlich dieser Marsch war. Vater Hövelmann war als erster in Materborn, während ich mit dem Kinderwagen zuletzt ankam.

In Burg Ranzow, in einer Stallruine ohne Dach, standen wir dicht aneinander gedrängt. Die Panzer, die auf nahe gelegenen Feldern standen, schossen aus allen Rohren. Wir hatten Todesangst. Heute wissen wir, dass wir uns mitten im Frontgebiet befanden. Noch bevor es dunkel wurde, wurden wir in die nahe Kirche gebracht. Dort herrschte pures Elend: Eiseskälte, keine Fensterscheiben, weder Stroh noch Decken und keine Verpflegung. Für die Kleinstkinder keine Milch und keine Windeln. So hat man in der Not die Kirchenwäsche genommen. Es herrschte ein Ausnahmezustand. Nach ein paar Tagen durften die Einwohner aus Materborn das Haus der Hebamme, Frau Schweers, beziehen. Ich sei ja auch Materbornerin und könnte

mitgehen, meinte Frau Hövelmann. Gleichzeitig gab man mir noch die drei kleinen Kinder mit – die Drei würden es dort besser haben. So hatte man mich mit meinen kaum sechzehn Jahren schon zur Erwachsenen gemacht. Die Unterkunft war viel besser, aber das nächtliche Artilleriefeuer war unerträglich.

Nach zwei Tagen wurde den Hauern erlaubt, für zwei Stunden nach Hause zu gehen. Jetzt war ich Hauerin. Kurz entschlossen machte ich mich auf den Weg nach Villemont. Der ganze Hof war voller fremder Soldaten, aber keiner hat mich an- oder aufgehalten. Mein Ziel war der Kartoffelkeller. Ohne jemanden zu fragen, holte ich alles Essbare, das es noch gab, nach oben: zwei Schinken, Speck, Nahrungsmittel, Brot, gefüllte Einmachgläser mit Wurst und Obst und einen Topf. Ich verstaute alles auf einen Leiterwagen und trat den beschwerlichen Rückweg an. Wie gefährlich diese Allein-Unternehmung war, wurde mir erst später bewusst.

Bei Frau Schweers wieder angekommen, sah ich Tante Paula, die inzwischen mit weiteren drei kleinen Kindern gekommen war. Zu meinem Erstaunen lud sie die Kinder gerade auf einen Lastwagen, denn wir mussten das Haus Schweers wieder verlassen. Sechs Kinder im Alter von ein bis sieben Jahren. Ich hatte mich verspätet, kam aber gerade noch rechtzeitig, um zu helfen. Gott sei Dank war Heinz noch dazu gekommen. Der Elfjährige war eine große Hilfe. Somit konnten wir in der Eile auch die Gegenstände vom Leiterwagen verladen (was nicht erlaubt war). Nur der Kinderwagen mit Klein-Päuli stand noch vor dem Auto, als plötzlich eine Granate in der Nähe einschlug. Geistesgegenwärtig griff ich das Kind und rannte mit ihm in den Keller. Tante Paula ist geblieben und hat die Kinder nicht allein gelassen. Sie war völlig fertig.

Nach diesem Zwischenfall wurde der Lkw weiter beladen – danach begann die Fahrt ins Ungewisse. Die nächste Station war das Spyck-Klösterchen. In dem überfüllten Kloster wurden wir, sieben Kinder und zwei Erwachsene, in einer Paterzelle untergebracht. Der Abt, der im Kloster für Ordnung sorgte, hatte wohl Mitleid mit uns und der großen Kinderschar. Er wies die einzige

Franziskus-Schwester an, einen großen Topf mit Milchsuppe zu kochen. Der Grießbrei war total angebrannt, aber doch sehr lecker. Für Tante Paula und mich ist kein Löffelvoll übrig geblieben. Dann geschah noch ein Zwischenfall. Nachdem alle Vertriebenen untergebracht waren, ging ein Aufruf durch das Kloster, wer ein Kleinkind vermissen würde, denn unten im Flur stehe ein Kinderwagen mit einem Kleinkind. Tante Paula und ich schauten uns um und begriffen erst dann, dass wir die Kleinste, unsere Päuli, nicht dabei hatten. Wir waren so beschäftigt gewesen, dass wir sie total vergessen hatten.

Große Sorgen machten uns die zwei Windelkinder, denn trockene Windeln waren in dem Kloster nicht aufzutreiben. Wie wir das Problem immer gelöst haben, ist mir entfallen. Nach einigen Tagen hieß es, wir müssten das Kloster wieder verlassen. Über Nacht war Hochwasser gekommen, sodass das Kloster einige Meter hoch im Wasser stand. Um die Leute aus dem Gebäude zu holen, hatten die Engländer einen schmalen Steg vom Klostereingang zum Lkw gebaut. Jetzt hieß es, die Kinder (Heinz, Magdalene, Ingeborg und Päuli) und die drei Janhsens-Kinder (Paul, Karola und Josepha) hinüber zu bringen. Es hat geklappt. Die zwei Schinken und den Speck hatten wir im Kinderwagen versteckt. Keiner wusste, wohin die Fahrt ging.

Als der Lkw anhielt, waren wir in der Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau. Die erste Nacht haben wir in einem großen, überfüllten Saal in einem der Häuser verbracht. Am nächsten Tag zogen wir in ein anderes Haus, in das Haus »M5«. Hier bekamen wir einen schmalen Baderaum zugewiesen. Die drei ältesten Kinder, Johannes, Josef und Herbert, waren mit den Eltern in der Kirche geblieben. Sie hatten keine Ahnung, wo wir abgeblieben waren.

Vielleicht war es durch Zufall oder Gottes Fügung, dass nach Tagen ein ganz bestimmter Lkw vor dem Haus »M5« anhielt. Neugierig standen die Kinder vor dem vergitterten Fenster und blickten hinaus, als Johannes als Erster vom Lkw sprang. Es folgten Josepha, Herbert, Mutter Hövelmann und Frau Janhsen, die Mutter der drei Janhsens-Kinder. Vater Hövelmann war nicht mitgekommen, denn er musste mit mehreren Männern das umherlaufende Vieh zusammentreiben und versorgen. Alle stürmten vor Freude nach



Eng gedrängt hausten die Menschen im Frühjahr in den Unterkünften der »Anstalt«.

draußen, um die Ankömmlinge zu begrüßen. Wir konnten es nicht fassen. Die Freude war groß, aber der Raum viel zu klein, um vierzehn Personen zu beherbergen. Ohne zu überlegen, schickte Mutter Hövelmann an einem Tag Johannes, damals zwölf Jahre alt, durch die Kriegswirren nach Hause. Ein äußerst gefährlicher Fußmarsch. Stunden später kam er mit dem Vater zurück, der uns aus der Anstalt abholte. Ob das erlaubt war, wusste keiner. Wir haben es geschafft, durch alle Kontrollen zu kommen und mit allen Mitgliedern der Großfamilie den Hof zu erreichen. Wir waren froh, wieder zuhause zu sein. Gott sei Dank war der Kartoffelkeller nicht von Soldaten belegt. So war es uns möglich, wieder dort einzuziehen – was wir auch getan haben. Unter

primitivsten Umständen hausten wir dort mehrere Wochen. Es gab wieder zu essen, doch das Wichtigste fehlte: Wasser und Strom. Sich waschen oder Wäsche waschen, das war nicht drin. Und so war es nicht verwunderlich, dass sich Krätze und Läuse breit machten. Es war eine schlimme Zeit, aber wir haben alles überlebt. Niemand ist in dieser Zeit ernsthaft krank geworden, was auch ein großes Glück war.

Tante Paula hat noch im selben Jahr den Bauern Willi Siebers geheiratet und ist nach Rindern gezogen. Ich bin die ersten Nachkriegsjahre noch bei der Großfamilie Hövelmann geblieben und habe Mutter Hövelmann in der noch lange nicht normalen Zeit unterstützt. Bis heute bin ich ein Mitglied der Großfamilie und werde von den Kindern als Schwester angesehen. Wir stehen in regelmäßigem Kontakt miteinander und erzählen gerne noch manchmal von den damaligen Zeiten.

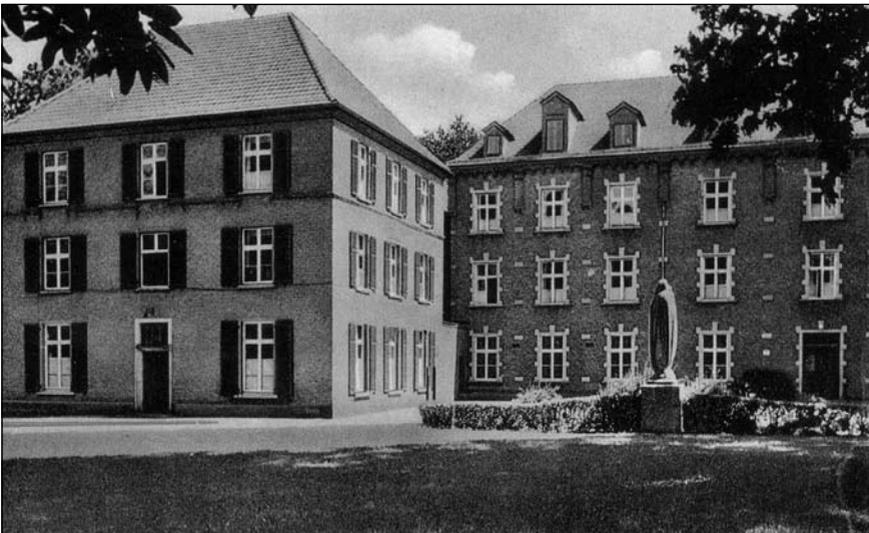
Dies ist nur ein Teil meiner Erinnerungen von dem, was ich bei der Großfamilie Hövelmann erlebt habe. Sechshundsechzig Jahre (2011) ist dies nun her.

Das Kreuz des Klosters Freudenberg

NORBERT PIES und JOHANNES STINNER

Im Jahr 1927 eröffneten die Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu aus Hiltrup bei Münster im aufgegebenen ehemaligen »Hotel Thunert« ein Kloster, das sie u. a. als Studienhaus nutzten. Eine Erweiterung erfuhr das Kloster 1934/35; auch eine Kirche kam hinzu. Auf dem Freudenberg in der Nähe des Kisters errichteten die Patres im umgebenden Wald einen Kreuzweg.

Der Zeitzeuge Martin Lange war dabei, als zwei Jahre später Sportler des SC 1863 Kleve bei dem Hochkeuz, das den Endpunkt des Kreuzweges bildete, zwei junge Bäume aus dem »Urwäldchen« an der Wetering pflanzten. Hier wollten sie sich eine Bademöglichkeit schaffen, und die Bäume standen im Weg. Die beiden verpflanzten Bäume stehen noch heute am Kreuz.



Haus Freudenberg war eine Niederlassung der Hiltruper Missionare von 1927 bis 1969, unterbrochen von der Beschlagnahmung durch die Gestapo 1941 (bis 1945).



Feier am Kreuz bei Haus Freudenberg am 14. September 1991. Am Kreuz stehen Diakon Holzniekemper, Propst Roeloffs und Pastor Brammen (v. r.). Die Weltkugel unter dem Kreuz trägt das Schriftband: DURCH DEIN HEILIGES KREUZ HAST DU DIE WELT ERLÖST.



Eine Bademöglichkeit an der Wetering wurde 1929 von den Sportlern des SC 1863 Kleve geschaffen. Mit dabei war auch Martin Lange (mit Handtuch in der Bildmitte).

Mitte der 80er Jahre wurden der Korpus und der Querbalken des Kreuzes von Jugendlichen schwer beschädigt. Pastor Brammen kannte wohl die Übeltäter, hat sie aber niemals öffentlich benannt.

Der Verein für Heimatpflege Hau bemühte sich schließlich um die Instandsetzung des Kreuzes. Die Restaurierungsarbeiten lagen in den bewährten Händen von Steinmetzmeister Josef Tripp. Die Einsegnung durch Pastor Brammen und die Patres Brockman und Homann fand am 15. September 1990, dem Fest der Kreuzerhöhung, statt. Die Mitwirkung des Kirchenchores von St. Antonius Hau verlieh der Feier einen würdigen Rahmen.

Allerdings fehlte noch der Korpus. Als der letzte Geistliche des aufgelösten Klosters Freudenberg, Pater Brockmann, sein Goldenes Priesterjubiläum feierte, erbat er Spenden für einen neuen Korpus. Schließlich fiel die Wahl auf einen steinfarbenen Korpus aus Kunststoff in passenden Proportionen.



Das Kreuz bei Haus Freudenberg im Jahr 2010. Heute ist es leider wieder ohne Korpus.

Die Anbringung besorgte erneut Steinmetzmeister Tripp. Das jetzt wieder vollständige Kreuz wurde am 14. September 1991 eingesegnet. Die Feier gestalteten der Verein für Heimatpflege Hau und der Kirchenchor St. Antonius Hau.

Leider wurde der Korpus zwischen Gründonnerstag und Karfreitag 1995 abermals ein Opfer sinnloser Zerstörungswut. Die Jesusfigur wurde heruntergerissen und schwer beschädigt. Die Täter konnten nicht ermittelt werden.

Zeitweise waren Klagen über die schlechte Zugänglichkeit des Kreuzes zu hören. Doch heute ist das Kreuz über eine gepflegte Zuwegung gut zu erreichen.

Literatur

Festschrift zur Kirchweihe der St.-Antonius-Pfarrkirche in Hau, 25. Juni 1988.

Hrsg. vom Pfarrgemeinderat St. Antonius. Bedburg-Hau 1988, S. 25.

Mitteilung von Dr. Thomas Holzniekemper vom 7.8.2011.

Verein für Heimatpflege Hau: Veranstaltungshinweise vom 6.9.1991.

Verein für Heimatpflege Hau: Protokoll der Vorstandssitzung am 16.10.1990.

Verein für Heimatpflege Hau: 25 Jahre Verein für Heimatpflege Hau e.V. Der Jubiläumsverein stellt sich vor. Bedburg-Hau 1995, S. 75 f.

Fünfzig Jahre St.-Markus-Schule – Die Einweihung im Bild

Zusammengestellt von FRANK TORHOFF

In diesem Jahr besteht die Markus-Schule am Rosendaler Weg fünfzig Jahre. Der folgende Beitrag soll an den Beginn der Schule erinnern, die heute – ausgebaut und erweitert – den Namen »Gemeinschaftshauptschule St. Markus Bedburg-Hau« führt.

Laut »Chronik der Gemeinde Bedburg-Hau« von Josef Jörissen (S. 376) begannen »schon im Jahre 1953 Verhandlungen bezüglich eines Schulneubaues«. Weiter heißt es: »Noch im gleichen Jahr bemühte sich der Gemeinderat um den Erwerb eines für den Schulneubau geeigneten Grundstücks. Als solches bot sich in erster Linie ein Grundstück der Anstalt Bedburg-Hau an. Es handelte sich dabei um den früheren ›Schweinepark‹, ein Grundstück zwischen Alter Bahn und Rosendaler Weg.

Der Landschaftsverband Rheinland wollte den ›Schweinepark‹ aber nur dann abgeben, wenn er im Tausch dagegen ein in das Anstaltsgelände hineinragendes Grundstück der katholischen Pfarrgemeinde St. Markus Bedburg erhalten würde. Nach schwierigen Verhandlungen gelang es schließlich über einen Dreieckstausch zwischen der Gemeinde Schneppenbaum, der Kirchengemeinde Bedburg und dem Landschaftsverband Rheinland, das Grundstück am 28.9.1959 zu erwerben. Am 10.12.1959 begannen die Ausschachtungsarbeiten. Bereits am 9.5.1960 wurde das Richtfest gefeiert, und am 25. April 1961, dem Festtage des hl. Markus, wurde das neue zeitgemäße Schulgebäude mit seinen sechs Klassen eingeweiht. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 477 200 DM.

Später ist die Markus-Schule im Zuge der Schulreform 1968 zur Gemeinschaftshauptschule ausgebaut worden.« (S. 376)

Die folgenden Fotos sind der »Schulchronik«, die der damalige Rektor Wilhelm Menne bis zu seinem zu frühen Tode im Mai 1969 geführt hat, entnommen. Es folgen ausgewählte Fotografien aus dieser Schulchronik.



Die »nagelneue« Markus-Schule in Schneppenbaum.

Zur kirchlichen Weihe haben sich Schulkinder und Gäste auf dem Schulhof versammelt.





Pfarrer Jordans weiht die Schulkreuze.

Schlüsselübergabe durch den Architekten Kurt Merkel an Bürgermeister van Aken.





Den Schülerinnen und Schülern soll die neue Schule gutes Lernen ermöglichen.
Als erstes werden aber Gedichte und Sprüche vorgetragen.





Honoratioren wohnen der Feierstunde bei. Bürgermeister Johann van Aken spricht zu den Gästen in der neuen Schule, heute »Altbau« genannt.





Rektor Menne vor »seiner« Schule. Wilhelm Menne (1927–1969) wurde am 1.2.1960 zum Schulleiter der Markus-Schule Bedburg und am 1.8.1968 zum Rektor der Hauptschule des Amtes Till ernannt.

Aus dem Gemeindearchiv: Ein Stolperstein wird in Bottrop an Friedrica Vyth aus Hasselt erinnern

JOHANNES STINNER

Im Januar 2011 erreichte das Gemeindearchiv eine Anfrage aus Bottrop. Die Stadtarchivarin Heike Biskup fragte nach der Geburtsurkunde der Friedrica Vyth aus Hasselt, die am 13. März 1864 als Tochter des Metzgers Arnold Vyth und seiner Ehefrau Sybilla geb. Salomon geboren wurde (Heike Biskup, Stadtarchiv Bottrop, E-Mail vom 17.01.2011). Die Eltern waren wohl aus Kalkar zugezogen, wo noch weitere Verwandte lebten (Eva Verhohlen, E-Mail vom 25.06.2011).

Die Kollegin hegte die – in diesem Fall berechtigte – Hoffnung, durch einen Urkundenhinweis Näheres über Datum und Ort des Todes zu erfahren. In der Tat war die Angabe: »Gestorben am 4.3.1941 in Cholm« vorhanden, ergänzt durch den Nachweis der Beurkundung des Sterbefalles: »Standesamt Cholm II, Nr. 228/1941«.

Nur wenige Wochen später, im Februar, erfolgte eine weitere Anfrage zu eben dieser Friederica Vyth. Ein Lokalhistoriker hatte ermittelt, dass die geborene Hasselterin zeitweise in Varel gewohnt hat (Holger Frerichs, E-Mail vom 13.02.2011). Ihm lag ein von der hier vorliegenden Geburtsurkunde abweichendes Sterbedatum vor, nämlich der 1. Oktober 1940 mit Angabe des Sterbeortes Brandenburg/Havel.

In Übereinstimmung mit einer Mitteilung von Nicolai M. Zimmermann vom Bundesarchiv ist davon auszugehen, dass dieses letztere Sterbedatum eher zutreffend ist, da zur Tarnung der Euthanasieaktion „T4“ in der polnischen Stadt Chełm (Cholm) im Generalgouvernement ein Standesamt (II) eingerichtet worden war, das fiktive Sterbeurkunden ausstellte. Dieses Beispiel lehrt, dass man auch scheinbar seriös wirkenden amtlichen Vermerken nicht vorbehaltlos trauen kann.



Denkmal für die ermordeten Patienten. In der Beschäftigungstherapie wurden unter der künstlerischen Leitung von Johannes Hinz Ideen für die Gestaltung entwickelt.

Zum Gedenken an Friedrica Vyth wird am 5. Dezember 2011 in Bottrop ein »Stolperstein« des Künstlers Gunter Demnig an die Stelle gesetzt, wo sie im Haus ihrer Schwester Sophie David von 1918 (mit einer kurzen Unterbrechung im Jahr 1920) zwanzig Jahre lang gelebt hatte.

Holger Frerichs bereitet zurzeit eine Veröffentlichung über das »jüdische Alters- und Siechenheim« in Varel vor. In diesem Haus in der Schüttingstraße wohnte Friedrica Vyth vom Oktober 1938 bis Mai 1939. Frerichs konnte das weitere Schicksal der geborenen Hasselterin ermitteln: Sie kehrte noch im Mai 1939 nach Bottrop zurück. Nach kurzen Zwischenstationen in den Provinzialheilanstalten Münster, Eickelborn und Gießen wurde sie nach Brandenburg verbracht und dort ermordet.

In der Tötungsanstalt Brandenburg starben auch Patienten, die aus der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt im Rahmen der sog. »Euthanasie« deportiert und ermordet wurden, darunter auch jüdische Patienten. Hermeler spricht in seiner Dissertation von 2279 aus Bedburg-Hau verlegten Patienten, »von denen der größte Teil in der Euthanasie umkam« (Hermeler, S. 230 und Anm. 78). Zum Gedenken an die Opfer und zur Mahnung an zukünftige Generationen wurde 1989 ein Denkmal auf dem Gelände der Rheinischen Kliniken errichtet.

Quellen und Literatur

Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland (1933–1945), in: <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>.

Hermeler, Ludwig: Passiver Widerstand bei der Durchführung der Euthanasie im Rheinland am Beispiel der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau. Med. Diss. Münster 1999.

Vor 150 Jahren: Das Ratsprotokoll vom 3. September 1861

In die heutige Schrift übertragen von FRANK TORHOFF

Anwesende:

Bürgermeister Carl Hausmann, Vorsitzender
Gemeinderäthe

- | | |
|--------------------------------|------------------------------|
| 1. Joh[ann] Friedr[ich] Lommen | 7. Joh[ann] Heynen |
| 2. Joh[ann] Nissing | Es fehlten |
| 3. Joh[ann] Pet[er] Scharff | 1. Theodor Janhsen |
| 4. Joh[ann] Biermann | 2. Joh[ann] Heinr[ich] Honig |
| 5. Joh[ann] Otten | 3. Jacob Derksen |
| 6. Theod[or] Remy | 4. Friedr[ich] Horsting |

Qualburg, d[en] 3. Sept[em]b[e]r 1861

Zu der auf heute anberaumten Versammlung des Bürgermeisterei-Raths legte der Vorsitzende die Verfügung der Königlichen Regierung vom 23. August c[urrentis; des laufenden Jahres; Torhoff] I IV G. 4818 vor, wonach die heutige Bürgermeisterei während der diesjährigen großen Übung des VII. und VIII. Armeecorps in der Zeit vom 7. bis 20. Sept[em]b[e]r 4 Fuhren zu stellen hat. Der Vorsitzende schloß hieran die Mittheilung, daß für jede Fuhre pro Tag 2 ½ Thaler aus Staatsfonds gezahlt werde; für diese Entschädigung habe sich jedoch kein Fuhrenbesitzer willig gefunden, seine Fuhre hierfür herzugeben, und sei es ihm nur nach vieler Mühe und Anstrengung gelungen, die genannte Anzahl Fuhren für einen Entschädigungssatz von 3 Thalern pro Tag zu beschaffen.

Diese Fuhrengesteller seien die Ackersleute Eberhard und Johann Tripp zu Schnepfenbaum, Gerhard Tripp zu Moyland und Peter Minor zu Louisendorf, welche aber auch noch für die Hin- und Rückreise, im Ganzen auf 4 Tage berechnet 3 Thaler pro Tag gefordert hätten.

Die Bürgermeisterei-Kasse habe hiernach also zuzuschießen für

- a) 14 Gestellungstage je Fuhre 15 Silbergroschen
oder 2 Thaler pro Tag 28 Thaler
- b) für 4 Marschtage à 3 Thaler je Fuhre und Tag = 12 Thaler
oder für 4 Fuhren 48 Thaler
76 Thaler

Der Bürgermeister referierte ferner, daß falls diese Fuhren von der Bürgermeisterei nicht beschafft werden möchten, die Behörde solche à tout prix [zu jedem Preis/auf jeden Fall; Torhoff] annehmen würde.

Aus diesen Gründen ersuchte demnach der Vorsitzende den Gemeinderath darüber eine Erklärung abzugeben, ob den genannten Fuhrengestellern nicht der angesetzte Betrag aus der Gemeinde-Kasse zu dem Entschädigungssatz von 2 1/2 Thalern aus Staatsfonds zugegeben werden solle.

Der Gemeinderath setzte sich hierauf in Berathung und gab folgenden Beschluß:

Wir ertheilen dem Bürgermeister nach den gemachten Mittheilungen hiermit die nöthige Authorisation zur Anweisung des gezeichneten Entschädigungsbetrages aus der hiesigen Bürgermeisterei-Kasse; indem wir die der hiesigen Bürgermeisterei auferlegten Verpflichtung nicht anders und am zweckmäßigsten ausgeführt sehen als durch die Annahme der genannten Fuhrengesteller.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.
[Unterschriften]

Exkursion des Geschichtsvereins: Kurzweiliger Besuch im Schuhmuseum

HANS BURG

Der Geschichtsverein Bedburg-Hau hatte zum Besuch des Klever Schuhmuseums eingeladen. Es fanden sich so viele Interessierte ein, dass zwei Besichtigungsgruppen gebildet werden mussten. Theo Knips und Norbert Kroymann führten die Besucher durch das Museum, das in zwei großen Hallen des ehemaligen Hochregallagers der Firma Gustav Hoffmann untergebracht ist. Sie zeigten ihnen viele Schusterwerkzeuge und Maschinen und erklärten



Gebannt folgten die Museumsbesucher den Ausführungen des ehemaligen »Schüsterken« Norbert Kroymann.



So sah es früher in der Stepperei der Schuhfabrik Gustav Hoffmann aus.

deren Bedienung. Anhand umfangreichen Anschauungsmaterials konnten die Besucher die Entstehung eines Damenschuhs verfolgen.

Den fachkundigen Führern gelang es, vor allem bei vielen der älteren Teilnehmer Erinnerungen an die Blütezeit der Klever Schuhindustrie wachzurufen, die geprägt wurde durch die Firmen Bause (Schuhmarke »Micky Maus«), Panier (Storchen-Schuh) und Hoffmann (Elefanten-Schuh). Die Führung dauerte gut zwei Stunden, die äußerst kurzweilig waren. Das war vor allem das Verdienst von Theo Knips und Norbert Kroymann, die nicht sterile Wissensvermittlung in den Vordergrund stellten, sondern mit viel Herzblut und einem Augenzwinkern die gute alte Zeit der »Kleefse Schüsterkes« noch einmal aufleben ließen.

Rückblick – was war...?

Zusammengestellt von KLAUS SANDERS

1536 – vor 475 Jahren

Am 2. Oktober befreit Herzog Johann III. das Gut Rosendal von Diensten und Steuern.

1616 – vor 395 Jahren

In diesem Jahr bezeugen und bescheinigen die Schöffen des Gerichts zu Qualburg im Auftrag des Bürgermeisters der Bauernschaft Hasselt unter dem Kirchspiel Qualburg ihren Dank an Ludolf von Osterwyck. Dieser hat während des langwierigen Kriegsverlaufes oft sämtliche Einwohner der Bauernschaft Hasselt mit ihrem Hab und Gut bei Tag und Nacht in seinem Hause Rosendal beherbergt und so vor den Soldaten geschützt.

1676 – vor 335 Jahren

Freiherr Alexander van Spaen erwirbt vom Freiherrn Dieterich Quadt die Herrlichkeit Till und vereinigt sie mit der Herrlichkeit Moyland, die ihm bereits seit 1662 gehört.

1726 – vor 285 Jahren

Der »Soldatenkönig« Friedrich Wilhelm I. besucht am 17. Juli mit dem Kronprinzen Friedrich den Generalleutnant Konrad Wilhelm von der Mosel (1664–1733), den Gouverneur der Festung Wesel, auf seinem Gut Rosendal.

1741 – vor 270 Jahren

Drei große Rheinschiffe gehen im Frühjahr bei Schenkenschanz vor Anker. An Bord sind Auswanderer aus der Kurpfalz, die ihre Heimat verlassen



Grabmal des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen bei Berg und Tal. Stich nach einer Zeichnung von Jan de Beyer, 1745/46.

haben, um nach Amerika auszuwandern. Etwa zwanzig Familien mit rund 130 Personen dürfen schließlich auf der Gocher Heide siedeln.

1746 – vor 265 Jahren

Der niederländische Künstler Jan de Beyer (1703 – um 1785) bereist den Niederrhein und zeichnet Städte, Schlösser, Kirchen und andere Sehenswürdigkeiten, wie z. B. das »Moritz-Grabmal« bei Berg und Tal.

1791 – vor 220 Jahren

Das Klever Land hat im August hohen Besuch. Die Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz, die spätere Königin von Preußen, besucht auf einer

Bildungsreise den Niederrhein. Sie ist 15 Jahre alt, und zu ihrer Reisebegleitung gehören neben ihrer Schwester Friederike die Verwandten Luise Marie von Hessen-Darmstadt und Georg Karl von Hessen-Darmstadt, ferner die Erzieherin, eine Kammerzofe, ein Kammerdiener, ein Läufer, ein Friseur und der Kutscher. Die spätere Königin Luise wurde Namenspatronin der Kolonistendörfer Louisendorf und Neulouisendorf.

1801 – vor 210 Jahren

Am 9. Februar wird durch den Frieden von Lunéville, nachdem die Franzosen die Österreicher und die Reichstruppen geschlagen haben, das linke Rheinufer förmlich an Frankreich abgetreten. Das linksrheinische Gebiet wird französisches Staatsgebiet.

1806 – vor 205 Jahren

Der französische Innenminister ernennt 1806 den »Rentier De Mosel« zum Hauptmann der Nationalgarde.

1811 – vor 200 Jahren

Napoleon durchquert am 31. Oktober mit seiner Frau, Erzherzogin Marie-Louise von Österreich, den Niederrhein. Von Holland kommend, auf der alten Landstraße Kleve–Kalkar, reist er auch durch die Gemeinde Schneppenbaum. Da die Majestäten von fast allen Ministern begleitet werden, ist das Gefolge sehr groß. Angeblich habe die Durchfahrt fünf Stunden gedauert.

1816 – vor 195 Jahren

Am 1. Mai nimmt der »Königliche Landrätliche Kreiskommisar des Kreises Cleve« seine Amtsgeschäfte auf. In dieses Amt war bereits am 23. April der auf Haus Rosendal wohnende Christian Friedrich von der Mosel, der ab Februar 1817 den Titel »Landrat« führt, bestellt worden.

Am 2. Juni schlagen »alte Weiber« die Hände über dem Kopf zusammen, andere legen sie wie im Gebet ineinander. Kinder jauchzen, Männer schwenken Hüte und Mützen, und oft bricht die Volksmenge in laute Hurras aus. Was war geschehen? Die in England erbaute »Prinz von Oranien« stampft als erstes Dampfschiff auf dem Rhein von Rotterdam nach Köln. Es beginnt ein neues Verkehrszeitalter.

1821 – vor 190 Jahren

Durch die päpstliche Bulle »De salute animarum« vom 16. Juli wird die Organisation der katholischen Kirche nach der Neuordnung Europas durch den Wiener Kongress den territorialen Veränderungen angepasst. Das Bistum Aachen wird aufgelöst und der Regierungsbezirk Kleve als »Rheinischer Teil« dem Bistum Münster unterstellt.

Am 31. Dezember wird der Regierungsbezirk Kleve aufgelöst und dem Regierungsbezirk Düsseldorf zugeschlagen.

1831 – vor 180 Jahren

Dieses Jahr ist für die Verbesserung des Straßennetzes von großer Bedeutung. Ab den 4. April fahren die meisten Fahrzeuge, die bisher die Landstraße (»Alte Bahn«) von Kleve über Bedburg und Monterberg nach Xanten benutzt hatten, über die nunmehr fertige neue »Chaussee«, die heutige Bundesstraße 57.

1861 – 150 Jahren

Für ein Heeresmanöver des VII. und VIII. Armee-corps muss das Amt Till vier Gespanne für Fuhrleistungen stellen. Die Amtsvertretung beschließt, die Kosten mitzutragen (s. S. 29–31).

1896 – vor 115 Jahren

Am 10. und 11. Mai feiert der Kriegerverein Louisendorf das Jubiläumsfest seines 25-jährigen Bestehens, wozu 30 Vereine zur Teilnahme erscheinen.



Der Bahnhof in Hau führte seit März 1913 die Bezeichnung »Bedburg-Hau«.

1911 – vor 100 Jahren

Der für die Anbindung der neuen Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt errichtete »Staatsbahnhof Hau« wird am 1. Juli offiziell eröffnet.

1916 – vor 95 Jahren

Am 1. Mai werden die Zeiger der Uhr um eine Stunde vorgestellt und somit die Sommerzeit eingeführt. Die Begründung lautet: »Zur besseren Ausnutzung des Sonnenlichts«.

1921 – vor 90 Jahren

Ein äußerst heftiges Gewitter zieht am 26. Mai über das Gebiet des Amtes Till. In Louisendorf gibt es einen tragischen Unglücksfall: Ernst, der Sohn des Bauern Carl Johann, wird beim Grasmähen zusammen mit zwei Pferden vom Blitz erschlagen.

Eine große Menschenmenge hat sich am 8. Oktober in Louisendorf auf dem zentralen Platz versammelt, um das Kriegerdenkmal für die »gefallenen Söhne der Gemeinde« einzuweihen. In der Menge stehen Veteranen aus den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71.

Hauptlehrer Scheidsteger, der 40 Jahre lang an der Schule in Bedburg wirkte, tritt in den wohlverdienten Ruhestand.

1926 – vor 85 Jahren

Zu Beginn des Jahres bricht über den ganzen Niederrhein eine Hochwasserkatastrophe herein, wie sie seit fast 150 Jahren, nämlich seit 1784, nicht mehr zu verzeichnen gewesen war.

In der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar läuten nachts von zwölf bis ein Uhr die Glocken, um den Bürgern des Amtes Till die frohe Botschaft mitzuteilen, dass die belgische Besatzungszeit im Anschluss an den verlorenen Ersten Weltkrieg endet.

1931 – vor 80 Jahren

Neben dem Gutshof II der Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau wird ein vier Morgen großer Sportplatz angelegt, der zu Ehren des ersten Verwaltungsinspektors der Anstalt den Namen »Föhrenbachstadion« erhält. Am 9. August wird die Sportanlage mit Tennisplatz ihrer Bestimmung übergeben. Bei den Ausschachtungsarbeiten war ein Tonkrug mit Gold- und Silbermünzen gefunden worden.

1936 – vor 75 Jahren

Dr. Gustav Adolf Baron Steengracht von Moyland legt sein Amt als Kreisbauernführer im Kreis Kleve (seit 1935) nieder und tritt in die »Dienststelle Ribbentrop« ein. Sein Amt als Ortsgruppenführer der Ortsgruppe Moyland-Schneppenbaum behält er noch bis 1937. Ab 1938 im Auswärtigen Amt tätig, steigt Steengracht – in der Nachfolge Ernst von Weizsäckers – bis zum Staatssekretär (1943–1945) auf.

Im August wird die neue evangelische Volksschule in Moyland ihrer Bestimmung übergeben.

1946 – vor 65 Jahren

Im Gefolge der ersten freien Kommunalwahlen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wählt die Amtsvertretung Peter van de Flierdit zum Bürgermeister des Amtes Till. Er wird zugleich Bürgermeister der Gemeinde Schneppenbaum.

1956 – vor 55 Jahren

Für das neu errichtete Pfarrrektorat in Hau wird die Notkirche »St. Pius« errichtet. Der Holzbau fällt 1965 einer Brandstiftung zum Opfer.

1961 – 50 Jahren

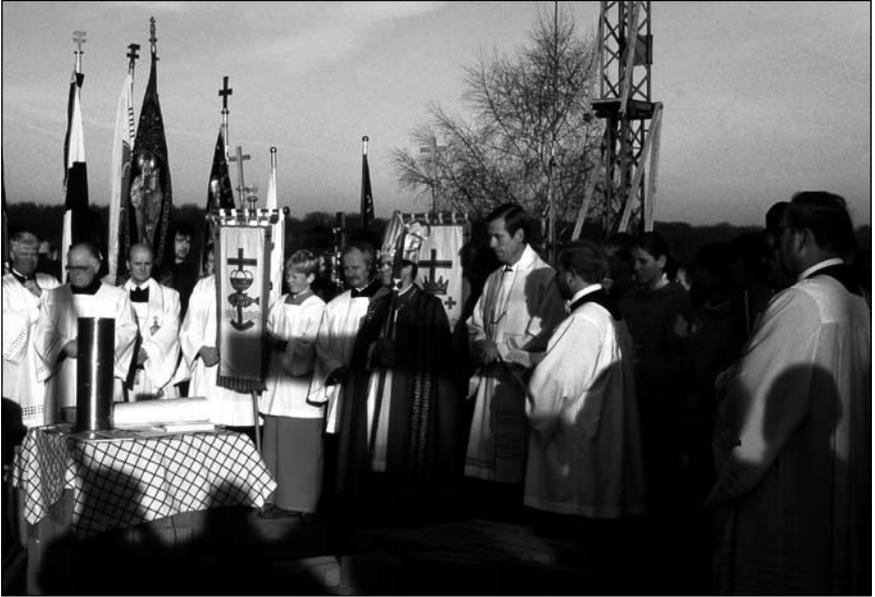
Die neue St.-Markus-Schule Bedburg in Schneppenbaum wird eingeweiht (vgl. den Beitrag von FRANK TORHOFF in dieser Ausgabe, S. 19–24). Für die Eltern gibt es am 1. Mai einen »Tag der offenen Tür«. Die Schulchronik vermerkt: »Die Eltern freuten sich, ihre Kinder nach den Jahren der Schulnot in solch freundlichem Hause geborgen zu wissen.«

1976 – vor 35 Jahren

Der langjährige Amtsdirektor des Amtes Till (ab 1946) bzw. Gemeindedirektor der Gemeinde Bedburg-Hau, Heinrich Binn (1916–1999), geht in den Ruhestand. Ihm folgt Wilhelm van Eck als neuer Gemeindedirektor. In Anerkennung der Verdienste von Heinrich Binn hat der Rat der Gemeinde Bedburg-Hau im Jahr 2011 beschlossen, ihm zu Ehren eine Straße zu benennen.

1986 – vor 25 Jahren

Am 29. November wird feierlich durch Weihbischof Heinrich Janssen der Grundstein für die neue St.-Antonius-Kirche gelegt.



Grundsteinlegung für die neue St. Antoniuskirche Hau durch Weihbischof Heinrich Janssen am 29. November 1986. Neben dem Weihbischof Pfarrer Ewald Brammen.

Literatur

- Brües, Otto: Schloß Moyland. Ein historischer Bericht über das Treffen Friedrichs des Großen mit Voltaire auf Schloß Moyland, ergänzt durch Bilder von den Begegnungsstätten am Niederrhein und aus der Zeit. Duisburg 1967.
- Festschrift zur Kirchweihe der St.-Antonius-Pfarrkirche in Hau. 25. Juni 1988. Hrsg. vom Pfarrgemeinderat St. Antonius. Bedburg-Hau 1988.
- Jörissen, Josef: Chronik der Gemeinde Bedburg-Hau. 3. Aufl. Bedburg-Hau 2000.
- Lilla, Joachim: Adolf Baron Steengracht von Moyland (1902–1969). Letzter Staatssekretär im Dritten Reich. Eine biografische Annäherung. In: Der Niederrhein 71 (2004), S. 129–136.
- Schippkus, Reinhard: Aspekte der Geschichte Gochs 1933–1945, Goch 1994, S. 71.

Unsere Muttersprache

RIA VALENTIN

Die deutsche Sprache ist gleichbedeutend mit allen Mundarten, die im deutschen Sprachraum (Deutschland, Österreich, Schweiz, Luxemburg) gesprochen werden. (Aus dem Anglo-Friesischen entstand Englisch, aus dem Nordfränkischen entstand Niederländisch).

Bis zum Ausgang des Mittelalters wurde in den verschiedenen deutschen Landesteilen vom einfachen Volk nur die lokale Mundart gesprochen. Eine gemeinsame Sprache gab es nicht. Doch trotz der verschiedenen Dialekte konnten sich die Menschen untereinander verständigen. Gelehrte bedienten sich grenzüberschreitend auch der lateinischen Sprache. Karl der Große strebte eine Bildungsreform an, die »Karolinische Renaissance«: Alle Menschen in seinem Reich sollten gleich schreiben, damit es alle auch lesen konnten. Im Abendland wurde um 800 das erste Buch geschrieben.

Der Mönch Widukind von Corvey war Chronist Heinrichs I. Er berichtete u. a. über die Krönung Ottos I. und über die Schlacht auf dem Lechfeld. Schon im Mittelalter gab es eine sogenannte Literatursprache, die an den Höfen und in den Kanzleien Umgangssprache war: Altsächsisch, später Mittelhochdeutsch. Diese Sprache war auch Schriftsprache und Dichtersprache. Zu dieser Zeit entstanden die ersten Balladen und Volkslieder (Walther von der Vogelweide, 11./12. Jh.). Vers-Epen wie das »Hildebrandslied« und das »Nibelungenlied« sind Bearbeitungen volkstümlicher, mündlich überlieferter Sagenstoffe.

Nach dem 13. Jahrhundert verlor das Mittelhochdeutsche seine Bedeutung. Es entwickelte sich zu Gunsten der allgemeinen Verständlichkeit aus den Elementen verschiedener Mundarten eine neue deutsche Amtssprache. Das einfache Volk sprach weiterhin Dialekt.

Mit der Erfindung der Buchdruckkunst im 15. Jahrhundert begann in ganz Deutschland der Untergang der Mundarten. Aus allen Dialekten, die damals



Heinrich von Veldeke beklagte den Diebstahl seines Eneas-Manuskriptes, als er – wohl um 1174 – am Hof der Grafen von Kleve auf der Schwanenburg weilte.

gesprochen wurden, entstand das Neuhochdeutsch, das verglichen mit den Mundarten ein künstliches Gebilde ist. Eine Vereinheitlichung der Sprache wurde zwingend notwendig, und an dieser Entwicklung war Martin Luther maßgeblich beteiligt, denn in diese neue Sprache übersetzte er die Bibel.

Die Norddeutschen gaben als Erste ihre Dialekte auf. In Süddeutschland und nördlich der sogenannten »Benrather Linie«, die sich von Gummersbach im Bergischen Land über Benrath bei Düsseldorf bis zum Kreis Heinsberg an der niederländischen Grenze erstreckt, hielten die Menschen länger an ihrer Mundart fest, besonders in den Kreisen Kleve, Geldern und in der Grafschaft Moers.

Bei uns am Niederrhein war bis ins 19. Jahrhundert Niederländisch die Amtssprache bei Gericht, in Schulen, Amtstuben und Kirchen. Ausnahme war die Zeit der Besetzung unter Napoleon. Zu dieser Zeit fanden viele französische Begriffe Eingang in unsere Sprache.

1821 wurde die Mundart durch die Preußische Regierung verboten. Friedrich Wilhelm III. erließ 1826/27 eine entsprechende Verordnung. Auch der Bischof von Münster, Clemens August Droste Vischering, hat sich dafür eingesetzt, dass in den Kirchen nur noch in Hochdeutsch gepredigt wurde.

Man kann sich vielleicht vorstellen, wie schwierig es für die einfachen Leute war, eine völlig neue Sprache lernen zu müssen. Es kam tatsächlich vor, dass bei Gerichtsverhandlungen Dolmetscher eingesetzt werden mussten. Denn natürlich war »Platt« weiterhin die Umgangssprache, wenn man unter sich war.

Eine einheitliche Sprache musste es auch für die Bühne geben. Da überall noch Dialekt gesprochen wurde, entstand 1898 sogar ein »Aussprachewörterbuch« für Schauspieler.

Nun gehen die Mundarten, die einmal Alltagssprachen in ganz Deutschland waren, allmählich verloren. Viele Wörter und Redewendungen werden vergessen, weil es die Gegenstände und Tätigkeiten in der Landwirtschaft oder im Haushalt nicht mehr gibt. Andere Begriffe aus dem Hochdeutschen wiederum fanden Eingang in die Mundart, z. B. Auto, Radio, Telefon, Kino, lauter Dinge, die es früher nicht gegeben hatte.

Um ihren Kindern das Lernen in der Schule zu erleichtern, gingen die Eltern immer mehr dazu über, mit ihnen Hochdeutsch zu sprechen, das sie selber nicht beherrschten, also auch nicht richtig weitergeben konnten. So kam es, dass viele Kinder nicht nur mit Begriffen und Redewendungen der neuen Sprache ein großes Problem hatten, sondern vor allem mit der Grammatik, besonders mit der Anwendung des 3. und 4. Falles.

Damals schämte man sich, Platt zu sprechen, und ich glaube, das ist heute noch so. Es galt auf einmal als unfein. Dabei gehört die Mundart doch zu unserer Kultur, sie ist unsere Muttersprache. Man darf ihre Bedeutung nicht unterschätzen. Hier spiegelt sich Geschichte wider: Berufe, Gerichte, Werkzeuge, Mode, Brauchtum.

Mundart ist keine Sprache minderer Qualität! Es hat schon im 18. und 19. Jahrhundert Mundartdichtung gegeben. Der Westfale Augustin Wibel



Augustin Wibel wirkte von 1906 bis 1935 als Pfarrer im niederrheinischen Mehr und verfasste zahlreiche Werke in westfälischer Mundart.

(1862–1947), der bei uns am Niederrhein in Mehr lange Jahre Pastor war, ist ein anerkannter Mundartdichter.

Wer Texte in Platt schreiben will, muss sich einer Lautschrift bedienen. Eine einheitliche Schrift festzulegen, wäre schwierig, denn von Ort zu Ort wird dasselbe Wort oft anders ausgesprochen.

Unser Platt ist reich an Redewendungen und Bildern und hat durchaus eine Grammatik. Lässt es sich in dieser Sprache nicht herrlich schimpfen oder über andere Leute herziehen? Und es hört sich alles gar nicht so schlimm an. Plattsprecher scheinen immer gute Laune zu haben.

Doch nicht nur das Verbot der Mundart im 19. Jahrhundert hat bewirkt, dass sie ausstirbt. Nach dem Krieg kamen viele Flüchtlinge aus den östlichen deutschen Provinzen zu uns an den Niederrhein, die unser Platt nicht verstanden. Wir mussten mit ihnen Hochdeutsch sprechen. Außerdem bedienen sich die Massenmedien dieser Sprache.

Und wir sollen doch nicht glauben, dass wir Niederrheiner reines Hochdeutsch sprechen! Nein, wir sprechen »Regiolekt«, ein Deutsch, das mit Mundartwörtern durchsetzt ist und grammatikalisch nicht unbedingt richtig ist! (»Wer hört den Bleistift?« – »Ich geh im Garten.« – »Ich geh nach Bett.« usw.) Wir sagen »dat« und »wat«, »haste«, »biste«, »kannste« usw. Das Verb »tun« wird häufig als Modalverb eingesetzt: »Tuste mal helfen?«

Wir können nur hoffen, dass unsere Muttersprache, das Platt, nicht irgendwann nur noch in geschriebener Form oder auf Tonträgern existiert. Vielleicht trägt die Arbeit der vielen Mundartgruppen, die in der letzten Zeit entstanden sind, dazu bei, unsere Sprache zu erhalten. Vielleicht könnten in Kindergärten und Schulen Mundart-AGs eingeführt werden. Im Jahr 1956 hat es einmal einen entsprechenden Erlass des NRW-Kultusministers gegeben! Doch wer wird bzw. kann dort unterrichten? Ob es irgendwann mal wieder »in« sein wird, Platt zu sprechen?

Abschließend einige kluge Gedanken über die Bedeutung der Mundart: »Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft.« (Goethe)

- »Unsere Schriftsprache [...] zieht ihre Nahrung aus den Mundarten und wirkt, wenn auch langsam, wieder auf sie zurück.« (Wilhelm Grimm)
- »Der Stil des Künstlers ist die Sublimierung der Mundart seiner Väter.« (Thomas Mann)
- »Die Mundart ist nicht nur die Sprache der Mutter, nein, sie ist die Mutter der Sprache.« (Martin Heidegger)

Literatur

- Herders Konversations-Lexikon. 3. Aufl. Freiburg 1907, Bd. 2, Art. »Deutsche Sprache 2: Die deutschen Mundarten.
- Janssen, Albrecht/Schräpel, Johannes (Hrsg.): Hausbuch niederdeutscher Lyrik. München 1926.
- Kempen, Josef: Sprachimpressionen vom Niederrhein. Was die Schule nicht lehrt. In: Kalender für das Klever Land 1986, S. 178–180.
- Kempen, Josef: Unsere Mundarten sterben ab. In: Kalender für das Klever Land 1974, S. 115–117.
- Cornelissen, Georg: Der Niederrhein und sein Deutsch. Sprechen tun et fast alle. Köln 2007.

Rund ums Sterben

Bejeengesükket van RIA VALENTIN

Wortfeld »sterben«

sterwe
dootgoahn
versterwe
wegsterwe
hemmele
affkrasse
affsterwe
sieltoge
an et End sin
de Boks verliese
de Döpp tuwmake
de Klokk schlett
de Klompe op et Schaap sätte
de Kont tuwknippe
de Läpel affgäwe
de läste Köttel kakke
de läste Ühr tägegoahn
de Melz speje
de Oge tuwmake
de Schloffte achterütt schmitte
de Schuhn op et Schaap sätte
den Hukk ömgoahn
et Gatt tuwknippe
et Grass van onder bekieke

et Oijme vergäte
in't Grass bitte
met de Kont schokkele
met de Nöös hoch legge
met den Hakk schokkele
met den Hakk wenke
op et stärke legge
öwer de Kleng spreng
öwerstüür goahn

Wortfeld »gestorben/tot sein«

d'r noartuw sin
de Melz gespeje hämme
de Piere van onder bekieke
den Hukk öm sin
den Kappes van onder bekieke
doot sin
et öwerstoahn hämme
repps sin
üttgehömmelt hämme
üttgehusst hämme
üttgelävt hämme
üttgesöcht hämme
verstörwe sin



Leichenzug auf der Waldstraße (heute: Apostelweg) in Hau, 1946 (Begräbnis von Hermann Joseph Matenaar).

Kleines Wörterbuch

Affläwe	Ableben; Sterben
Ärv; Ärvdeel; Ärvke; Verstärv	Erbteil
ärvberechtigt	erbberechtigt
Ärvohme	Erbonkel
Ärvstöck	Erbstück
Ärvtant	Erbtante
Dood	Tod
Dooje	Toter
Doojeglokk	Totenglocke
Doojgräwer	Totengräber

Doojehemd; Likkhemd	Totenhemd
Doojekest; Likkkest	Sarg
Doojekull; Pierekull; Graff	Grab
Doojelake; Likkduuk	Leichentuch
Doojemess	Totennesse
Doojeprentje; Doojebriffke	Totenzettel
Doojeschinn	Totenschein
läste Ühr	Todesstunde
Likk	Leiche
Likklüj	Angehörige
Likknoaber; noarste Noaber	Nachbar zur Linken
Likkwäg	vorgeschriebener Weg des Leichenzugs
Likkwage	Leichenwagen
Rauw	Trauerkleidung
Wettfrau; Wedefrau	Witwe
Wettmann	Witwer
achter et Likk goahn	sich am Leichenzug beteiligen
achterloate	vererben
an't End brenge; an den Dood brenge	bis zum Tod begleiten
begrawe; onder de Erd brenge; beerdigen noar de Piere(küll) brenge; noar Kösters Kämpke brenge	
de Rott baje	für den Verstorbenen beten
den Dood ansegge	den Tod des Nachbarn bekannt geben
den Düüwel ütt de Mapp/ ütt de Sakk gespronge	dem Tod entkommen sein
den Doojengräwer van de Schöpp gespronge	dem Tod entkommen sein

doot bääje	den Tod wünschen
et Fäll versuppe	Schnäpse trinken nach der Beerdigung
greise; grense; greine; hülle; jonkere	weinen
hej hängt an de Klokke	für den Verstorbenen wird geläutet
kresse; schraue; sosome	weinen
met alles versiehn; met den helligen Olli versiehn	mit den Sterbesakramenten versehen
öwer Erd stoahn	aufgebahrt sein
rooms begrawe	katholisch beerdigen
Truur drage; Schwoart drage	Trauer tragen
truure	trauern

Sprichwörter

Et Doojenhemd (läste Hemd) hät genn Tässe

Das letzte Hemd hat keine Taschen

Den Dood well en Ursaak hämme

Der Tod will eine Ursache haben

Den Dood kömmt so ongeläge näss Mostert noar den Äte

Der Tod kommt nie passend

In onsen Boss sin se an't haue

Rund um uns herum sterben die Menschen

Ach, wat was dat frugger moij!

WILMA KÖLLER

Wie Voart än Mutt noch met de Tütte noar Bett hen ginge
än op de Lint de lange Klappbökkse hinge,
de Schollblage de Kuhwe mosse hüje
än alles noar benne, wänn de Klokke an't lüje,
duw hadde se genn Daunen, se schliepe op Stroij.
Ach, wat was dat frugger moij!

Wänn de Schlächter koam, öm et Pokk te schlachte.
Van Fasteloawend bes Posse mosse wej faste.
Op de Sölder de Woarst än de Schenke,
moar doar was in den Fastentid nit dran te denke.
Pippers met Späkkssaus än Härng stonden dökk op et Brätt.
Moar dat miek de Mensse jo ok nit fätt.
Duw hadde se genn Daunen, se schliepe op Stroij,
moar dessen Tid was nit ömmer moij.

Enne Kehr in et Joahr koam fress Stroij in de Bedde.
Pyjama än Schlafanzug koss man nit segge.
Wie Voart än Mutt noch schliepe onder de Lake,
än jedes Joahr de Wäg noar et Standesamt mosse make.
Met de Petroliumslamp mosse se spoare.
Motarad än Auto kosse se nit foahre.



Duw hadde se genn Daunen, se schliepe op Stroij.
Ach, wat was dat frugger moij!

Wie de Werte noch eiges Bier deje tappe,
duw hadde se genn Obers, dij koame op Schlappe.
Duw wurd genne Krüjwage te schwoar geloaje,
duw koss man geröst op den Hukk goahn stoahn floaje,
duw goav et genn wette Müüs met Radar än blau Lecht,
de Putze mieke blos moar en domm Gesecht.
Duw hadde se genn Daunen, se schliepe op Stroij.
Ach, wat was et frugger doch so moij!

Wie de Bäkker noar de Krigg met Maisbrot deje brasse,
genne Menz enne Nagel hat, öm sech te krasse,
duw jeder tefreje met en dröge Schnej Brot,
än den eene wess van den andere sin Not.
Duw wasse se allemoal ärm än sikk,
en Bluus ütt enne Fallscherm, dij Fraulüj wasse schikk.
Duw hadde se genn Daunen, se schliepe op Stroij.
Moar dessen Tid fond ek nit so moij!

Nouw welle wej tefreje sin än nit merr klage,
en Vöörbeld sin förr ons Blage.
Ek well hope, dat et ouw all noch lang gut schmekkt,
än nemmt et Läwe, wie den Herrgott et ons schekkt.
Vandaag hätte se Daunen än schlope nit merr op Stroij,
än dessen Tid find ek seker so moij!

Ek kann jo noch gut

ERIKA VAN SCHAYK

Sin ek örnd ingeloaje, dann pakkt min de Wut.
Jeder Twedde sätt: Gej könnt jo noch gut.
Ek konter: Ek sall ouw es wat vertelle,
moar de mäste van ouw dat nij höre welle.
Ek stonn schmärges frugg op, dat mott ek so hämme.
Vier keer in de Wääk gonn ek öm sess Ühr schwemme.
Ek dräj min Ronde än dünn noch wat boaje,
än dann fang ek an, met andere Fraulüj te floaje.
Es jimmes gestörwe, off es jimmes krank?
Wej nehme ons all vöör dörr de Bank.
Wasst gej gestere in de Stadt?
Off fuhrt gej met et Rad?
Wasst gej op Visitt,
off hatt gej genn Tid?
Ok andere Menze motte dran glöwe,
än rukk-zukk es et dann half söwe.
Nouw fängt min Gymnastik oan.
Doarförr mott ek in den kläjne Puul goahn.
De Füüt dünn ek onder de Düse halde.
Ek stonn piekerächt, dat es gut täge Falde.
De Kneje trekk ek bes onder et Kenn
än hämm dat Meddelstöck all in de Senn.

Den Bükk es te dekk, de Höppe te fätt.
Ek was doar vööl liewer platt as en Brätt.
Ek spreng op een Been än dräj met de Kont.
Dat es förr de Tailje heel gesond.
Sin ek dann achter Oijm, mott ek äwes tökke,
öm noar de näste Düse te rökke.
Dij es dann äkstra förr de Näkk
än förr den dekke Rökkespäkk.
Dat Woater löppt öwer min Figur,
än ek luur äwes noar de Uhr.
Öm tien vörr söwe maak ek Schluss
än gonn dann gau onder de Dusch.
Pennekesnakks stonn ek doar än kiek an min heronder
än denk: dat Woater, dat wirkt ok genn Wonder!
Moar dann maak ek min förr den anderen Dag wärr Mut
än denk min: de Hauptsak es, ek kann noch gut!

Bildnachweis

Hans Burg: S. 31, 32

Hans Derksen: S. 40

Magdalene Füngers: S. 9

Gemeindearchiv Bedburg-Hau, Fotosammlung: S. 15, 16, 28, 34, 37, 42,
43, 47, 51, Umschlagmotiv

Imperial War Museum London: S. 13

Martin Lange: S. 17, 18

Norbert Pies: 26

Klaus Sanders: S. 2

Gemeinschaftshauptschule St. Markus, Schulchronik 1961–1968: S. 20–24

Im Vorfeld des 200-jährigen Jubiläums des Amtes Till im Jahr 2000 gründete sich der Geschichtsverein Bedburg-Hau. Eine seiner ersten Aktivitäten war die Beteiligung an der historischen Fotoausstellung in Schneppenbaum.

Der Geschichtsverein hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte und das Brauchtum der Gemeinde Bedburg-Hau und ihrer Ortsteile zu erforschen und darzustellen sowie die Beschäftigung mit solchen Forschungen anzuregen und zu unterstützen. Dieses Ziel wird erreicht u. a. durch Vorträge, Ausstellungen, Exkursionen und Veröffentlichungen.

Grundlegend für eine erfolgreiche Arbeit ist die Erstellung einer historischen Dokumentation, die Quellen und Literatur zur Geschichte der Gemeinde Bedburg-Hau zusammenträgt und für die weitere Auswertung zur Verfügung stellt. Auch die historischen Akten im Gemeindearchiv enthalten noch vielfältige Informationen über die Geschichte des Amtes Till von 1800 bis 1969.

Werden Sie Mitglied im Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.! Als Ansprechpartner steht Ihnen gerne der Vorstand zur Verfügung.

Vorstand des Geschichtsvereins Bedburg-Hau e.V.

Vorsitzender:	Norbert Pies
stellv. Vorsitzender:	Josef Jörissen
Geschäftsführer:	Johannes Stinner M.A.
Kassenwart:	Jürgen Graven
Schriftführer:	Hans Burg
Beisitzer:	Peter Driessen
Beisitzerin:	Josefine Bürgers
Beisitzerin:	Julia Reifenrath

Kontakt

Vorsitzender Norbert Pies
Alte Bahn 1a, 47551 Bedburg-Hau
Tel.: 02821/63 15

Geschäftsführer Johannes Stinner
Rathausplatz 1, 47551 Bedburg-Hau
Tel.: 02821/6 60 43
E-Mail: Johannes.Stinner@bedburg-hau.de



Geschichtsverein Bedburg-Hau e. V.
